

Sehen auf das Unsichtbare

Predigt 2Kor 1,3-7 - Hans-Arved Willberg Ittersbach - Laetare 15.03.2026

Wir können nur trösten, wenn wir selbst Getröstete sind und wir können nur Trost empfangen, wenn wir in Trübsal sind. „Trübsal“ ist im griechischen Text „thlipsis“, das meint Bedrängnis und Angst. „Wir rühmen uns der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt“, schreibt Paulus in Kapitel 5 des Römerbriefs (Rö 5,3). Auch hier steht „thlipsis“. Jede echte Bedrängnis treibt uns in die Enge und in die Enge getrieben zu sein macht uns Angst. „Thlipsis“ heißt sowohl „Bedrängnis“ als auch „Angst.“ Das Wort „Angst“ klingt nicht nur ähnlich wie „Enge“, sondern es kommt auch daher.

Leidenswege sind Engpässe. Trost empfangen können nur Menschen in Engpässen: Es ist schwierig, ich weiß nicht, wie es werden soll. Darum macht es mir Angst. Ich suche nach einem Ausweg, aber ich sehe ihn nicht. Ich bin in ein dürres Tal geraten, in ein finsternes Tal, in das Tal der Todesschatten. Hier ist kein frisches Wasser, hier finde ich keine Weide, hier gibt es keinen gedeckten Tisch.

Paulus interpretiert seine eigenen Leidenserfahrungen: Er nennt sie „die Leiden Christi“. Jenes 5. Kapitel des Römerbriefs deutet an, was er damit meint. Er rühmt sich dort der Bedrängnisse, weil er sieht, was daraus wird: Bedrängnis bewirkt Geduld, und nicht nur das: Geduld bewirkt Bewährung, Bewährung bewirkt Hoffnung, und Hoffnung „lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Rö 5,3-5). Die Liebe Gottes in unseren Herzen, das ist Christus in unseren Herzen.

Die Leiden Christi wurden von sehr vielen Christen als seine Leiden auf dem Weg zum Kreuz und am Kreuz hängend aufgefasst. Ernsthafte Christusbefolgung verstand man geradezu buchstäblich als Nacherleben und Neuerleben genau dieser Leidenserfahrungen. Daraus entstand die Vorstellung, das höchste Ziel der Nachfolge sei ein Tod, der dem Tod Jesu am Kreuz möglichst ähnlich ist. Anfeindungen und Verfolgungen wurden als willkommene Gelegenheiten gesehen, ein Martyrium dieser Art zu erleiden. Wenn sie ausblieben, schuf man sich selbst die Umstände für christusähnliche Leidenserfahrungen durch strenge Askese.

Es ist möglich, dass schon Paulus in diese Richtung denkt. Aber wenn es so ist, spielt es in seiner Lehre höchstens ansatzweise eine Rolle. Das, was er im 2.Korintherbrief „die Leiden Christi“ nennt, ist dem Zusammenhang seiner Lehre nach nicht das vergangene Leiden, das die Christen mehr oder weniger wiederholen sollen, um ihm ähnlich zu werden, sondern es ist das Mitleiden des Auferstandenen, das sich im Inneren der Christen tröstlich durch den Heiligen Geist ereignet.

Paulus legt Wert darauf, zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen zu unterscheiden. Im 4. Kapitel des 2.Korintherbriefs schreibt er: „Wir werden nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch zerfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ (2Kor 4,16-18). „Trübsal“ ist hier wieder „thlipsis“. Ein paar Verse zuvor hat er die Zuordnung des äußeren Menschen zum inneren Menschen mit dem Bild einer Öllampe verglichen. Der „äußere Mensch“ ist nur das Tongefäß, in dem das Öl brennt. Auf den „hellen Schein“ in seinem Inneren kommt es an, das Äußere ist nicht so wichtig. „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben“, schreibt Paulus dort nach der Einheitsübersetzung, „und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet“ (2Kor 4,8f). Grund dafür ist dieser helle Schein in unseren Herzen. Den nennt Paulus auch den „Christus in mir“. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, schreibt er im Galaterbrief (Gal 2,20). Der Christus in uns und der helle Schein in uns und die Liebe Gottes in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, das ist ein und dasselbe.

Der Christus in uns leidet mit uns und sogar stellvertretend für uns, wenn wir zu leiden haben. Darum sind unsere Leiden die Leiden Christi.

Es ist wichtig, den inneren Menschen nicht mit dem Christus in uns gleichzusetzen. Unser innerer Mensch ist, symbolisch gesprochen, unser Herz. Das Herz ist das Zentrum unserer sittlichen Entscheidungen. Die Stimme des Herzens ist die Stimme des Gewissens. Das Wort „Gewissen“ heißt im Griechischen wie im Lateinischen eigentlich „Mit-Wissen“. Das Gewissen ist ein Mitwissen der Weisheit Gottes in uns und die Weisheit Gottes ist, je nachdem, wie wir dazu sagen wollen, der Heilige Geist oder der Christus in uns.

Wir können unser Herz aber verschließen und dadurch das Mitwissen der Weisheit Gottes verleugnen. Wir können die Stimme des Gewissens in uns sogar zum Schweigen bringen. Dann ist unser innerer Mensch nicht erleuchtet von diesem hellen Schein, sondern verfinstert. Wenn wir aber auf die Stimme des Gewissens hören, dann hören wir dadurch auch auf die Stimme der Weisheit Gottes. Wenn wir sie mit Paulus als die Stimme des Christus in uns bezeichnen, dann können wir dem Johannesevangelium zufolge dazu auch sagen, dass wir auf die Stimme des Guten Hirten hören: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen“, steht dort (Joh 10,27f).

Der äußere Mensch ist nicht im Verhältnis zum inneren Menschen nicht so wichtig, sondern im Verhältnis zum Christus in uns. Das ist ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt, weil wir damit der Abwertung der Leibfeindlichkeit widersprechen, die eine überaus prägende Wirkung auf die Geschichte des Christentums hatte. Der äußere Mensch und der innere Mensch sind vielmehr ein und derselbe Mensch unter zwei Aspekten. Das klingt jetzt vielleicht abstrakt, aber es ist einfach. Jeder Mensch ist zugleich Subjekt und Objekt. ICH bin Subjekt und mein Selbst ist Objekt. Wir alle haben ein Verhältnis zu uns selbst, wir sind uns selbst Gegenstand, das heißt: Objekt. Darum können wir zum Beispiel sagen: Geh bitte besser mit dir um. Ich bin der innere Mensch, mein Selbst ist der äußere Mensch.

Ich bin ohne mein Selbst nicht denkbar, aber das betrifft nur das irdische Leben. Der äußere Mensch zerfällt und ist ziemlich bald tot. Was dann noch von ihm übrig bleibt, hat mit mir gar nichts mehr zu tun. Asche, Staub. Und wo bin dann ICH?

Die Antwort darauf kann nur der Glaube geben, denn ich bin als Subjekt ein Geheimnis. Meine bleibende Identität, sagt der Glaube, liegt nicht in meiner irdischen Existenz, sondern im Christus in mir. Der Christus in mir ist nicht Hans-Arved Willberg, sondern aus Liebe identifiziert er sich völlig mit mir. Der Christus ist nicht nur besuchsweise unter die Menschen gekommen, sondern er ist die ewige Identität eines jeden Menschen. Das haben wir unter der Inkarnation zu verstehen. Er ist vollkommen eins mit mir geworden und mit uns allen. Der Christus in mir ist mein ewiges Leben.

Ich bin in ihm aufgehoben, im doppelten Sinn des Wortes. Wenn meine irdische Identität zerfällt, so bin ich doch ganz und gar als der, der ich jetzt bin und der ich war, mit meinem ganzen Leben, in ihm aufgehoben. Ich bin in seiner ewigen Liebe ganz und gar präsent. Ich gehe nicht verloren. Aber ich bin auch völlig in ihm aufgehoben, weil meine Identität in seiner Liebe aufgeht. „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“, schreibt Paulus darum im Philipperbrief (Phil 1,21). Christus ist nicht mein irdisches Leben, wenn es so wäre, dann wäre ich selbst Christus. Ich bin nicht Christus. Christus ist mein ewiges Leben, und nur darum ist es sogar Gewinn, wenn mein äußerer Mensch zerfällt. Dann bleibt nur noch das ewige Leben in ihm, und das heißt: in seiner Liebe.

Ich bin nicht der Christus in mir und der Christus in mir ist unsichtbar, weil er ewig ist. Alles Ewige ist unsichtbar. Aber wir müssen diese Unsichtbarkeit recht verstehen. Die Luft ist auch unsichtbar, aber das ist etwas anderes. Die Unsichtbarkeit der Ewigkeit und damit auch des Christus in uns ist Unvorstellbarkeit, Unfassbarkeit, Unbegreiflichkeit. Dass Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohnt, ist auch nur eine schwache irdische Vorstellung davon. Mein Herz ist ja nicht wirklich ein Haus und er nicht wirklich ein Bewohner dieses „Hauses“. Das ist nur ein Bild.

Der Christus in mir ist auch kein Gefühl, keine Vision, keine charismatische Erfahrung. Er kann gar nicht sinnlich erfasst werden, sondern wirklich nur geglaubt. Und wenn ich seine Stimme höre, dann ist das nicht irgendein göttliches Flüstern, sondern nicht mehr und nicht weniger als dieses Mitwissen des Herzens.

Ich bin getrost, weil ich an den Christus in mir glaube, wie auch an den Christus in dir. Ich glaube, dass alles wahrhaft Tröstliche, das in meinem Bewusstsein entsteht, von ihm kommt, ohne es beweisen zu können. Mir kommt ein guter Gedanke, der mich ermutigt und mir weiterhilft in der schwierigen Lage, in der ich mich gerade befinde. Woher kommt er denn? Der Christus in mir hat es bewirkt, das glaube ich. Und wenn du mir diesen guten Gedanken sagst, dann kommt er vom Christus in dir, und dann verstehen und vertrauen wir uns, von Herz zu Herz.

Der Christus in mir ist die reine Liebe zu mir, viel stärker noch und tiefer und beständiger als die große Liebe meiner Mutter. Meine Mutter war mir nah, aber lang nicht so nah wie der Christus in mir.

Der Christus in mir ist ohne jeden Vorbehalt für mich, so sehr für mich, dass er sich sogar ganz identifiziert mit mir. Das ist der Grund meines Selbstvertrauens, meines Vertrauens zu den Mitmenschen und meines Vertrauens in das Leben. Der Christus in mir ist der Christus für mich und der Christus für mich ist Gott für mich. Wenn Gott für mich ist, dann kann alles, was mich bedrängt, dem inneren Menschen nicht schaden, sondern im Gegenteil: Es muss ihn sogar stärken. Es bringt mich nicht dem Tod näher, sondern der Ewigkeit.

Von Zeit zu Zeit besuche ich eine Person, die unter einer chronischen Erkrankung leidet, von der man weiß, dass sie immer mehr zunimmt und dass man irgenwann daran stirbt. Sie ist über die Jahre deutlich schwächer geworden. Ihr Bewegungsspielraum ist sehr eng geworden und manchmal ist das sehr bedrängend und erzeugt große Angst in ihr. Ich gehe nicht zu ihr, um sie zu trösten, sondern weil ich genauso an den Christus in ihr wie an den Christus in mir glaube. Unsere Gespräche sind tröstlich für sie und für mich. Weder ich mache den Trost noch sie. Er ereignet sich. Er wird uns geschenkt. Von woher kommt das Geschenk? Wir sind ein bisschen wie die Saiten zweier Instrumente, die von unsichtbarer Hand berührt werden. Es gibt einen leisen Klang, der zusammenstimmt, eine sanfte, diskrete Resonanz der Herzen. Ist es Liebe? Es ist nicht meine Liebe, oh weh, bei dem Gedanken gruselt mir, und genausowenig ist es ihre Liebe, so liebenswürdig sie auch ist.. Aber es ist Liebe. Es ist Hoffnung, Vertrauen, Ermutigung. Es ist die nahe Ewigkeit.

„O Ewigkeit, so schöne,
mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“